

Wilfried Krätzschmar

## DIE GESELLSCHAFTLICHE BEDEUTUNG EINES KONZERTHAUSES FÜR DRESDENS PERSPEKTIVE ALS INTERNATIONALE KUNST- UND MUSIKMETROPOLE

(Rede vor dem George-Bähr-Forum der TU Dresden am 17.11.2009)

Magnifizienz! Spectabiles! Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Um es gleich am Anfang auf den Punkt zu bringen: Man fragt sich händeringend, wieso eigentlich Dresden - ausgerechnet die Stadt Dresden! - kein Konzerthaus haben darf! - Es wäre durchaus naheliegend, aus lauter inzwischen angesammeltem Unmut polemisch zu werden. Das Thema, und wie es bisher in Dresden behandelt wurde, bietet dafür leider Ansätze mehr als genug. Und reiht sich ein in die unrühmliche Traditionslinie Dresdner Polemik-Themen vom Wiener Loch über den Postplatz bis zur Königsbrücker Straße hinaus. Ob des Gegenstandes, der hier ansteht, versagt einem allerdings jegliche Ironie samt den Möglichkeiten für polemisierende Distanz.

I.

Was ich in vier Schwerpunkte zusammengefaßt darstellen möchte, ist mit der Überschrift zu meinem Beitrag eigentlich schon weitgehend ausgesprochen: Mit der Entscheidung, ob Dresden ein Konzerthaus haben soll oder nicht, wird nicht weniger als ein Grundsatzurteil über die Entwicklung der Stadt gefällt. Alle Erörterungen darüber hinaus - ob zu angemessenen Bedingungen für die Existenz zweier Spitzenorchester von Weltgeltung, ob zu den Möglichkeiten für vielfältige unterhaltende Veranstaltungsformen, oder auch zu den Aspekten baulicher Tradition in bezug auf den Kulturpalast - so wichtig sie alle im einzelnen sind: sie setzen an den peripheren nachgeordneten Punkten an. Der zentrale primäre Punkt ist die Frage, was mit Dresden grundsätzlich werden soll. (Pointiert ausgedrückt: Ich bin nicht „Umbau-Gegner“, sondern in erster Linie „Konzerthaus-Befürworter“!)

Bei allem Verständnis für die Nöte der Dresdner Philharmonie - zu deren Verehrern (und auch Förderern) ich mich zählen darf - ; dass man dort nach einer Schimäre greift, die nicht einmal dem Vergleich mit dem Spatz in der Hand standhält, nachdem das Orchester ständig nur verschaukelt worden ist in einer Weise, die einer Demütigung gleichkommt (samt der kulturellen Untat, einen Dirigenten von Weltruf zu täuschen und zu verprellen); bei aller Einsicht in die Situation, wo solche Aussagen, wie man sie zur Zeit von dort vernimmt, quasi unter Folter gemacht werden; lassen Sie es mich der Deutlichkeit wegen zuspitzen: Es geht jetzt nicht um die Philharmonie. Es geht auch nicht um die Staatskapelle, und auch nicht um die heitere Muse. Es geht um Dresden - und, was hoffentlich allen Beteiligten klar vor Augen steht: auch nicht bloß um den kommunalen Aspekt einer Stadt mit etwas größerem kulturellen Anspruch.

Mit Dresden als Landeshauptstadt des Landes, welches internationale Beachtung als das Musikland Deutschlands genießt, geht es um Fragen mit einer umfassenden internationalen Gewichtung.

Die heutige Veranstaltung hat „Visionen“ zum Motto - und Visionen sind etwas sehr wichtiges für ein menschenwürdiges Dasein, vor allem auch, wenn ihr zielführendes und Kräfte freisetzendes Potential ernst genommen wird. Für den hier zur Debatte stehenden Gegenstand ist mir allerdings der Begriff der Vision fast zu hübsch und politisch zu klein. Es geht nicht bloß um Träume für ein schönes Dresden, oder um Wünsche von Musikliebhabern, oder den Ehrgeiz von Pop-Veranstaltern.

**Es handelt sich um die ganz nüchterne, pure sachliche, und von jedem klar zu sehende politische Entscheidung, ob Dresden der Rang einer Weltmetropole der Kultur zugebilligt wird oder nicht.**

Das ist weniger „visionär“, als vielmehr eine politische Weichenstellung für die Zukunft der Stadt. Welche Verantwortung sich damit verbindet, kann nicht deutlich genug angemahnt werden. Zumal diese Verantwortung durch die Regeln unseres demokratischen Gemeinwesens nun in die Hände (man hofft: auch Köpfe!) einiger weniger Kommunalpolitiker gelegt ist. Daß die Landespolitik so offensichtlich distanziert zuschaut, was sich im Herzen ihres Landes im Kulturleben abspielt, gehört zu den unbegreiflichen Vorgängen - für die wir keine Geduld mehr haben dürfen, wenn nicht alles zu spät sein soll! Die Kunde aus dem Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, nach dem Motto: „Mir gebe nix! - Mag da werden, was will...“ ist inakzeptabel. Und klingt stark nach mangelnder strategischer Kompetenz.

Wieso geht es den Freistaat nichts an, was hier in so grundsätzlicher Schicksalhaftigkeit auf dem Spiel steht? Was ist das für eine merkwürdige Sichtweise, anlässlich so ungeheuer gewichtiger Zukunftsfragen abzuwinken mit dem Argument, man habe die Kultur der Landeshauptstadt bereits übermäßig finanziert?

Die nachhaltigen Auswirkungen der anstehenden Entscheidungen werden die Gesellschaft im Ganzen betreffen. Es ist ein Irrtum, zu meinen, daß es sich hier nur um Fragen kultureller Gestaltungsspielräume handelt - auch wenn diese für sich genommen eh schon existentiell zu gewichten sind!

Es ist auch zu kleingläubig, wenn man mit den nachhaltigen Auswirkungen lediglich auf die finanziellen Resultate verengt - obwohl es ja heute üblich ist, dass immer erst einmal gerechnet wird, ob sich ein Vorhaben, und sei es von zentraler gesellschaftlicher Bedeutung, für das Inkasso lohnt, abseits von allen ethischen Wertungen. Zweifelsohne ein ebenfalls wichtiges Kriterium, welches aber eben nicht an der ersten, sondern an zweiter oder dritter Stelle angemessen zu platzieren ist. Die entscheidende Auswirkung besteht darin, welches Selbstverständnis eine Gesellschaft für sich konzipiert und realisiert; wie sie sich selbst wahrnimmt, wessen sie sich wert schätzt, und wie sie von der internationalen Gemeinschaft wahrgenommen und wertgeschätzt werden will.

Auf keiner geringeren als auf dieser Bedeutungsebene sind die Fragen zu verhandeln, wie das Musikleben in Dresden aussehen soll. (Übrigens gilt Bescheidenheit zwar als Tugend - aber nicht in der Kunst. Dort zählt nur der Wille, das Beste zu erreichen. Ohne den sollte da niemand antreten wollen.)

## II.

Solche Einsichten bedeuten natürlich, daß die Anstrengungen groß sein müssen. Wer in der Spitze wahrgenommen werden will, muß dafür entsprechend viel aufbringen. Weltgeltung gibt es nicht spesenfrei. Deshalb hat die **Willensbekundung** an erster Stelle zu stehen für politische Würdenträger, wenn sie eine Stadt oder ein Land vor der Welt repräsentieren: deutlich zu zeigen, ob man es mit der Weltgeltung ernst meint. Nachfolgend sind dann die Mittel zu prüfen, wie man die gesteckten Ziele erreichen kann. Und man hat die Anstrengungen aufzunehmen, auch die Unwägbarkeiten, die dazugehören, wo man Großes erstrebt.

Man kann nicht umgekehrt erst die Dukaten zählen wollen, um daraus, rückversichert, abzuleiten, ob man etwas mit der Weltgeltung im Sinne hat. Plus gegen Minus auszurechnen, um dann die Hände hochzuheben, zur Rechtfertigung des Kleingeistes durch die Zahlen - das hat mit politischer Gestaltung nichts zu tun. Für das bloße Verwalten von Kassenbüchern muss man sich nicht in hohe Ämter wählen lassen. Politische Kompetenz sollte mindestens beinhalten, auch vor dem schwierig Erreichbaren nicht auszuweichen, und es zu verstehen, sich zur Bewältigung alle möglichen Partner ins Boot zu holen. Die gewinnt man natürlich besser, wenn man partnerschaftliches Denken und Handeln auch selber vorpraktiziert.

Wenn der Kulturbürgermeister einer Stadt ausspricht, dass er ein Konzerthaus nicht geschenkt haben möchte, ist das nicht nur zynisch, sondern es beschädigt das Ansehen der Stadt vor der Welt. Es zeigt einen Unwillen, der die Dresdner beleidigt, und der einer Verzichtserklärung auf das Amt gleichkommt. Auch der Finanzbürgermeister - mag er ein kompetenter Schatullenwart sein mit einem lauterem Beamtenehrgeiz - hat in den Jahren seines Wirkens gezeigt, daß er offensichtlich keinen Begriff davon besitzt, was er mit Dresden über seine Kassenbücher hinaus als Leitidee zu verantworten hat.

Dass auch Großes, auch in schwierigsten Zeiten, Realität werden kann, wenn der Wille dazu vorhanden ist, zeigen Beispiele wie die (nicht von der Stadt) wiederaufgebaute Frauenkirche. Oder die Erinnerung an die Anstrengungen und Errungenschaften der Dresdner für ihr Kulturleben nach dem Ende des Krieges! Man schämt sich, wenn man vor diesem Hintergrund die Argumente der heutigen Bedenklichkeitsapostel vernimmt.

## III.

Weil es sich um eine Angelegenheit von solchem Gewicht handelt, ist das Zusammenwirken aller, die Verantwortung tragen, unerlässlich. Das Ausspielenwollen von städtischem gegen freistaatlichen Ehrgeiz etwa ist höchst unangebracht; das mit dem Finger aufeinander zeigen und gegenseitig Zuständigkeiten oder Unzuständigkeiten zuzuschieben, ist der Sache abträglich, kurzfristig und außerdem unwürdig. Die Öffentlichkeit darf verlangen, dass die von ihr mit Verantwortung betrauten

Amtsträger, die ja dieses Vertrauen auch persönlich angenommen haben, ihrem Auftrag nachkommen - der unter anderem bedeutet, in allen wichtigen Dingen miteinander zu reden und zusammen Rat zu suchen. Um, auch wenn man über das Medium der Parteien zu den Verantwortungsämtern gekommen ist, dem Gemeinwohl zu dienen - nicht dem Parteienwohl, was immer das sein mag. (Man vergisst leicht ob der groß ausholenden Gesten, mit denen Parteienlandschaften ihre Bedeutsamkeit unterstreichen, dass es sich zahlenmäßig insgesamt ja nur um Splittergrößen handelt, deren Vertreter für das Wohl und Wehe von Millionen agieren. Schon die Mitgliederzahlen der Vereine und Verbände des Sächsischen Musikrates zum Beispiel sind allein rund viermal so groß wie die einer kleineren Bundespartei wie der FDP oder der Linken im gesamten Bundesgebiet! - nur um den Horizont einmal auszuleuchten, vor dem wir diskutieren ...)

Um so mehr ist das Selbstverständliche einzufordern: dass alle Verantwortlichen und alle Betroffenen sich gemeinsam beraten über die Mittel und Wege, die zur Erreichung dieses für Dresden existentiellen Zieles notwendig sind. Wir dürfen das Lagergezänk nicht dulden; gleich gar nicht, dass es von den Parteien in die Bevölkerung transportiert und Zwiespalt unter den Dresdnern erzeugt wird, genährt von eifertigen Proklamationen und halbfertigen sogenannten Informationen. Wir müssen erwarten dürfen, daß mit Umsicht und Kooperationsbereitschaft, mit Weitblick und einer dem Gegenstand angemessenen Würde vor der weltweiten Öffentlichkeit Politik gestaltet wird.

#### IV.

Wenn ein Thema sich dermaßen erhitzt, dann kann auch einmal die Methode hilfreich sein, es an Gegenfragen simpelster Art auflaufen zu lassen. Die Oberbürgermeisterin hat das Wort „Luftschlöszer“ offiziell gebraucht. Fragen wir also, warum das eine falsche Perspektive sein soll, in Dresden ein Konzerthaus zu bauen. Ein zu nennen möglicher Grund: „Weil Dresden so etwas nicht braucht.“ Das Gegenteil ist richtig. Der Bedarf ist von langer, brennender, peinlicher Dringlichkeit.

Ein anderer simpler Grund: „Es wäre kein Platz da zum Bauen.“ Der löst sich schon während des Aussprechens auf ...

Der allbekannte, deshalb noch nicht allüberzeugende Grund: „Es ist zu teuer.“ - Das ist es immer. Man muss wollen und muss das Geld für das Gewollte beschaffen. Bei kaputtgezockten Banken geht es auch oder bei Fußballstadien für Viert-Ligisten. (Und im übrigen bezahlen ja weder Finanzminister noch -bürgermeister; es ist ja unser Geld, welches sie in Händen halten.)

Oder dieser Grund: „Mit dem Kulturpalast-Umbau wird alles eingelöst.“ Auch im Gegenteil - alle Probleme, die zurzeit existieren, bleiben bestehen. Weitere kämen hinzu. Sicher wäre nur eines: dass die Chance, später doch noch einmal eine richtige Lösung für Dresden anzugehen, ein für allemal vernichtet ist.

Noch eine Simple-Frage: „Was wird beim Neubau eines Konzerthauses aus der Semper-Oper?“ - diese Frage hat die Oberbürgermeisterin als Argument gegenüber der Öffentlichkeit formuliert. Die Frage ist falsch. (Und außerdem scheinheilig.) Abgesehen davon, dass das nicht die Sorge der Stadt sein muss, fordert ja gerade die Sächsische Staatskapelle nachdrücklich ein Konzerthaus für Dresden. Und am Beispiel Leipzigs kann jeder studieren, wie das Zusammenspiel von Oper, Konzerthaus und Heiterer Muse funktioniert. (Bei wohlgemerkt nur einem Orchester vor Ort!) Dass ausgerechnet Kurt Masur, der das Konzerthaus gegenüber der Oper in Leipzig bauen ließ, den Dresdnern die Bescheidenheit anrät, hat einen unguuten Beigeschmack. Und dürfte sich durch die Plädoyers der vielen namhaften Dirigenten aus aller Welt wohl auch erledigt haben.

**Man kann es von allen Seiten prüfen: die Gegebenheiten für das Vorhaben eines Konzerthauses sind erstens in der Gänze zwingend, und sie fügen sich zweitens zu einem schlüssigen Konzept.**

Es bedarf eigentlich einfach nur: guten Willens, dazu fachlicher Kompetenz und wirklicher Gemeinsamkeit. Darin besteht die Chance. Sie ist die realistische. Sie ist aber auch die einzige. Sie darf nicht vertan werden.

Dresden, im November 2009